
X X.

Zwischen Löffel und Gaum
Ein großer Raum.

L. Würdet Ihr die Entfernung zwischen dem Löffel, den Ihr zum Munde führt und dem Gaumen, der die Speise herunter schlucken soll, eine große oder eine kleine nennen?

A. Eine kleine.

L. Warum?

A. Weil man bald von dem einen zu dem andern reichen kann.

L. Anders, als Ihr, urtheilt folgendes Sprichwort:

Zwischen Löffel und Gaum ein großer Raum. Wer mag denn nun Recht haben? Ihr oder das Sprichwort?

Lasset uns dieß jetzt untersuchen! Denn ich

ich muß Euch nur sagen, daß es mit der Bestimmung des Begriffes Groß eine ganz eigene Sache ist, die es wohl verdient, daß wir darüber tiefer nachdenken und eindringen.

Seht, ich ziehē hier an die Tafel eine Linie



Betrachtet dieselbe jetzt einmal ganz für sich, ohne sie mit irgend einer andern Linie, oder sonst irgend einer andern Euch bekannten Größe zu vergleichen. Werdet Ihr dieselbe kurz oder lang, klein oder groß nennen?

K. Weder das Eine, noch das Andere.

L. Ich will jetzt noch eine andere Linie darüber ziehn.

A.

B.

Vergleicht jetzt beide Linien! Sind sie gleich oder ungleich?

K. Ungleich.

L. Warum?

K. Die eine ist länger, als die andere.

L. Welche Linie ist hier die lange?

K. Die obere.

L. Wir wollen diese mit dem Buchsta-

R

Den A. bezeichnen und die andere mit dem Buchstaben B. Wenn Ihr nun B. mit der Linie A. vergleicht, wie werdet Ihr sie nennen?

K. Kurz.

L. Jetzt wische ich die kurze Linie B. weg. Was bleibt übrig?

K. Die lange Linie A.

L. Jetzt will ich eine neue Linie darunter ziehen, die ich wieder mit dem Buchstaben B. bezeichnen will.

A. 

B. 

Vergleicht jetzt wiederum beide Linien! Ist A. nun noch die lange?

K. Nein sie ist die kurze geworden.

L. Wodurch?

K. Dadurch, daß eine längere daneben steht, mit welcher ich sie vergleiche.

L. Ist also eine Linie lang oder kurz, groß oder klein an und für sich selbst betrachtet?

K. Nein, nur durch Vergleichung mit anderen.

L. Und so verhält es sich mit einer jeden andern Größe, sie mag Zeit, Gewicht,

Kraft, Zahl oder Inhalt, betreffen. Vergleichst Du z. E. eine Stunde mit der Zeit eines ganzen Jahres — wie wirst Du sie dann nennen, lang oder kurz?

K. Kurz.

L. Womit verglichen würde aber die Zeit einer Stunde lang erscheinen?

K. Wenn man sie gegen eine Minute hielte.

L. Noch ein Exempel! Wenn Heinrich einen Thaler und August hundert Thaler hat, wessen Vermögen wirst Du dann groß nennen?

K. Die hundert Thaler des August.

L. Wird aber sein Vermögen noch groß genannt werden dürfen, wenn er es mit dem Reichthum anderer vergleicht, die zehn, ja hunderttausend Thaler besitzen?

K. Nein, dann wird es klein heißen.

L. Ihr seht hieraus, daß es Begriffe giebt, die bloß daraus entstehen, daß Sachen gegen einander gehalten werden. Man nennt diese: Verhältnißbegriffe.

Laßt uns jetzt auf unser Sprichwort zurückkommen; werdet Ihr nach den vorausgegangenen Bemerkungen demjenigen beipflichten, welcher den Raum zwischen Löffel und Mund,

groß — oder demjenigen, welcher ihn klein nennt?

R. Sie können beide Recht haben, je nachdem sie die Entfernung nach einem größern oder kleinern Maaße bestimmen.

L. Ganz richtig — mit einer Meile verglichen, wäre der Raum zwischen Mund und Löffel klein — gegen ein Nadelohr gehalten, groß zu nennen.

Aber hiermit ist unser Sprichwort noch schlecht erklärt, denn von dieser Seite genommen, würde der Sinn desselben sehr nichts sagend sein. Da also dieser Schlüssel nicht recht schließen will, müssen wir einen andern suchen. Und der liegt in folgender Bemerkung: Die Größe oder Kleinheit eines Raumes oder Umfangs wird nicht allein durch die Zusammenstellung gleichartiger Größen bestimmt, sondern auch (vornehmlich im gemeinen Leben) oft durch den Inhalt, der einen Raum ausfüllt, oder mit andern Worten: Man prüft, ob viel oder wenig in einem gewissen Raume Platz gefunden, und bestimmt darnach dessen Umfang.

Denkt Euch z. B. eine große Menge

Birnen; und wenn Ihr darnach auf den Sack schließen sollt, der sie umfaßt hat, wie werdet Ihr Euch denselben vorstellen müssen?

R. Als groß.

L. Dies gilt auch von der Zeit. Man mißt ihre Länge nicht nur nach Stunden und Jahren und Tagen, sondern auch nach dem, was darinnen geschieht.

Wenn Ihr z. E. hört, daß eine große Armee, Mann für Mann, über eine Brücke habe marschiren müssen — welchen Schluß könnt Ihr dann in Absicht der Länge oder Größe der Zeit machen?

R. Daß eine große Zeit darüber hingegangen sei.

L. Und in dieser Bemerkung liegt eben die Lösung des räthselhaft klingenden Sprichwortes: Zwischen Löffel und Gaum ein großer Raum, welches gebraucht wird, wenn man sagen will, daß in der Zwischenzeit ehe man den Löffel zum Munde bringt, sich viel und großes Unglück begeben könne.

Hiebei ist jedoch nicht zu übersehen:

Daß in unserem Sprichworte der Ortsraum mit dem Zeitraume verwechselt ist, wodurch eben das Räthselhaftklingende entsteht.

Diese Verwechslung des Raumes und der Zeit ist jedoch in der Sprache nicht ganz ungewöhnlich, weil beide Vorstellungen in der That etwas Aehnliches haben. Die Zeit scheint uns etwas sich Ausdehnendes, Unendliches — der Raum auch.

Wenn man z. E. sagen will, daß ein Ort von dem andern eine halbe Meile weit entfernt sei — so pflegt man dies, wie Euch wohl schon bekannt sein wird, nach der Zeit — wie? — auszudrücken?

K. Der Weg sei eine Stunde lang.

L. Umgekehrt mißt man die Zeit auch wieder nach dem Raummaße, wie das bekannte Liedchen beweiset:

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

So daß also der Sinn unseres Sprichwortes ohne räthselhafte Einkleidung dieser ist: — Ehe man die Speise von der Hand in den Mund bringt, kann sich viel ereignen.

Die Alten Griechen drückten dies so aus:

Zwischen der Ripp' und dem Becher ist Raum
 mes genug für das Unglück; woraus wahr-
 scheinlich unser Deutsches entstanden ist.

Die Veranlassung hat folgende Erzäh-
 lung gegeben:

Der König Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
 zog Gräben die Hügel hinan
 Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand.
 Ein Sklave trat sinnig heran:

„Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand
 „Und raste im kühlen Saal.
 „Wer weiß, fällt der Saft, den Reben ente-
 wandt,
 „Dir jemals den goldnen Pokal!“

Des lachte der König mit heiterem Sinn
 Und raunte dem Alten ins Ohr:
 „Und gäbe der Herbst noch so fargen Ge-
 winn,
 „Du füllst mir den Becher, o Thor!“

Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel!
 Und errangst Du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Lücke.

Zwischen Nebenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost.

Bald schossen die Reben gar freudig em-
por,
Bald grünte und blühte der Wein,
Bald drängten sich schwellend Beeren hervor
Geröthet vom sonnigen Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen
Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „Schon werden die Trauben ge-
preßt,
„Ist Becher und Mundschenk auch da?“

Doch finstern Auges erwiedert der Greis:
„Bohl schäumt in der Presse der Most.
„Doch hast Du, der emsigen Mühe zum Preis,
„Noch keinen der Tropfen gekost't!“

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst Du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum.

Und als nun der Sklave beim schim-
mernden Mahl
In finstereß Schweigen gehüllt,

Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen erfüllt,

Da rief ihm der König mit heiterem Sinn:
„Willkommen, Du sinniger Thor!
„Wohl bringet die Mühe mir süßen Gewinn,
„Was hältst Du so zagend empor?“

Doch finsternen Auges erwiedert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Ge-
heiß,
„Doch trank er des Mostes noch nicht.“

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,
Und errangst Du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Lücke!
Zwischen Lipp' und Kelches Rand
Schwebt des falschen Glückes Hand!

Schon fasset der König den goldnen Pokal
Und hebet ihn lachend empor.
Da stürzen die Winzer ins hohe Portal,
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König, ein Eber verwüstet mit Wuth
„Den Weinberg, so emsig gepflegt.
„Schon röcheln die rüstigen Männer in Blut,
„Vom schnaubenden Keller erlegt!“

Auf reißt sich der König, läßt Becher
und Mahl,
Ergreift die Lanze mit Muth —
Doch trank er wohl nie mehr aus goldnem
Vokal,
Es saugte die Erde sein Blut.

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,
Und errangst Du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Lücke.
Zwischen Eins und noch einmal —
Niederflammt des Blitzes Strahl.